

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital  
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-32175-9

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).



Joe Coomer

Der Papagei,  
das Telefon  
und die  
Bibliothekarin

Roman

Aus dem Englischen  
von Barbara Heller

Scherz

# Den Hunden gewidmet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
«The Loop» bei Faber and Faber, Boston, London.

4. Auflage 1997

Copyright © Joe Coomer

Alle deutschsprachigen Rechte beim Scherz Verlag, Bern, München, Wien.  
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,  
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und  
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Es war Winter geworden. Welche Blätter wirbelten vorüber und tippten gegen das rostige Drahtgeflecht der Fliegengittertür. Er saß hier jeden Morgen, nahe der offenen Tür, sah durch den Fliegendraht in seinen Garten und stellte sein Gedächtnis auf die Probe. Was hatte sich seit gestern verändert? Das Gitter zerlegte die Welt in Einzelteile, und er war überzeugt, daß er, wenn er jeden Morgen um dieselbe Zeit an derselben Stelle saß, eines Tages den Moment einfangen, den Punkt wahrnehmen würde, an dem die Zukunft sich von der Vergangenheit löste. An manchen Tagen schaute er so konzentriert, daß jenseits des Gitters alles verschwamm und nur noch ein sanftes Gefühl der Leere blieb. Das Geflecht dehnte sich aus, begann zu schweben, zu fließen, und schließlich fingen sich Fische darin, Fische mit glänzenden scharlachroten Kiemen. Dann spürte er ein verwirrendes Drängen, die Ahnung eines günstigen Moments ließ ihn erschauern, und seine Hand zuckte nach den Fischen, als hätte er sich verbrannt, als hätte er einen Stromschlag bekommen oder sich an einem Angelhaken geritzt. Fast hätte er seine Kaffeetasse fallen lassen.

Das spärliche Gras jenseits der Tür war braun, der verwitterte Lattenzaun grau und die Blätter so trocken, daß sie zu Staub zerfielen, wenn sie über den Boden trudelten. Es ist Winter geworden, dachte er, aber wann?

Da kam der Papagei. Er landete auf dem Türgriff, ließ sich gleich darauf wie ein Stein auf eine darunter gespannte Schnur fallen, verharrte dort mit dem Kopf nach unten und schaute in die Küche. Einen Moment lang war Lyman so verblüfft, daß er glaubte, nicht der Papagei, sondern er selbst hinge mit dem Kopf nach unten. Er öffnete den Mund. Der Vogel öffnete den Schnabel. Das Gelb und Grün seines Gefieders stach geradezu unverschämt gegen das Grau des Gartens ab. Aber auch er war verwittert: An seiner Brust war ein Büschel Flaumfedern ausgerissen, zwischen seinen Augen klebte Blut, und von einem Flügel stand eine abgenickte Feder zum Schnabel hoch, so daß es aussah, als wollte er sich am Kinn kratzen. Lyman wollte den Moment festhalten, wehrte sich gegen das allzu Naheliegende, konnte dann aber doch nur stottern: «L-L-L-Lora, willst du ein . . .»

«Halt die Klappe!» kreischte der Vogel.

Sofort war Lyman von seiner Echtheit überzeugt. Als der Papagei jedoch nichts weiter von sich gab und auch nicht davonflog, wurde er wieder unsicher. Gebannt starrte er auf das leuchtendgrüne Gefieder, die gelben Augen, das Baumeln des Vogelkörpers im Wind. Er fragte noch einmal: «Lora, willst du ein . . .»

«Halt die Klappe!»

Das schrille Krächzen traf Lyman wie eine Ohrfeige. Der Moment, der Moment, der Moment, dachte er, doch der Papagei unterbrach seine Gedanken erneut. Er kletterte auf den Türgriff zurück und riß mit dem Schnabel dreieckige

Löcher in den Fliegendraht. Seine Nackenfedern sträubten sich, und er zog den Kopf ein. Dann wandte er sich Lyman direkt zu.

«Ich bin ein Adler», sagte er und noch einmal: «Ich bin ein Adler.»

Lyman war sprachlos. Er nickte bedächtig und stellte seine Kaffeetasse auf den Boden. Dann stand er auf, ging zur Tür und öffnete sie vorsichtig. Der windzerzauste Vogel umklammerte mit dem Schnabel die Türkante, schwang erst den einen, dann den anderen Fuß um die Kante herum auf den inneren Türgriff und ließ die Kante wieder los. Lyman schloß die Tür behutsam und trat beiseite.

Lange Zeit hatte es nur die Hunde gegeben, die er begrub. Die Scheinwerfer seines Streifenwagens und der vorbeifahrenden Autos warfen seinen Schatten in voller Größe in die Nacht am Straßenrand, seinen Schatten, der flache Gräber aushob, für die Kadaver zerschmetterter, aufgeschlitzter, in Stücke gerissener Tiere.

Lyman begann sich Notizen zu machen. Auf einen Block des Texas State Department of Highways schrieb er in kleiner, sauberer Schrift die Aussprüche des Papageis: «Halt die Klappe!» Darunter: «Ich bin ein Adler.» Und darunter: «Selbst ist der Mann.» Der Papagei hatte es viele Male zu ihm gesagt, mit einer Gewißheit, wie Lyman selbst sie nie gespürt hatte. Der Vogel schien seiner Sache sicher zu sein.

Lyman machte eine Polaroidaufnahme von ihm, als er auf der Lehne eines Küchenstuhls saß – eine einzige nur, weil der Vogel beim Aufzucken des Blitzlichts einen durchdringenden Schrei ausstieß und pfeilgerade gegen die Külschränktür flog. Er schien nicht gut zu sehen. Lyman

merkte, wie angestrengt er schaute, wie er sein Blickfeld einengte, es erst mit dem einen, dann mit dem anderen Auge versuchte. Ab und zu hatte er etwas gesagt, und auch Lyman hatte mehrmals zum Sprechen angesetzt, doch jedesmal war sofort das schrille «Halt die Klappe!» oder das noch irritierendere «Selbst ist der Mann» ertönt. So schwie er, bewegte sich langsam und hielt gebührenden Abstand von dem frapierenden Grün und dem schrägegelegten Kopf. Trotzdem trat der Vogel auf seiner Lehne jedesmal unruhig von einem Fuß auf den anderen, wenn Lyman die Küche durchquerte. Lyman schloß die Tür, zog die Vorhänge zu und löschte die Lampe über dem Tisch, um das große geflügelte Tier zu beruhigen. Er wußte, daß man Käfige mit Tüchern zuhängte, wenn die Vögel darin schlafen sollten. Die Dunkelheit tat ihre Wirkung. Beide wurden schläfrig. Der Vogel senkte den Schnabel, um eine Feder zu putzen, und Lyman schüttete gähmend seinen Kaffee ins Spülbecken. Wahrscheinlich will er etwas fressen, dachte er. Was frißt ein Tropenvogel? Er sah im Schrank nach und stellte eine Schale mit einer bunten Mischung zusammen: Captain-Crunch-Frühstücksflocken, Salzbrezeln, Käsecracker, Zwiebel- und Knoblauchcroûtons. Dann trat er vorsichtig an den Tisch und schob die Schale über die Resopalplatte zu dem Papagei hin, der in der anderen Ecke des Raumes noch immer auf seiner Lehne saß. Sofort hüpfte der Vogel auf den Tisch, und Lyman schrak zusammen. Das Tier bäugte die Croûtons und Salzbrezeln aus nächster Nähe, und ein vierzehiger Fuß, fast eine Hand, streckte sich zögernd vor, ergriff eine Brezel und führte sie zum Schnabel. Der Schnabel ließ sie wieder in die Schale fallen, und der Vogel kehrte mit einem kurzen Hüpfen und Flattern auf seinen Stuhl zurück.

«Was dann?» fragte Lyman.

Der Papagei sah zu ihm auf, und Lyman registrierte plötzlich, daß er ihm nicht ins Wort gefallen war.

«Du hast mich gar nicht unterbrochen.»

Der Vogel hob eine lange Kralle zwischen die dicklidrigen Augen und kratzte an dem Schorf. Lyman ging zum Kühlschrank, öffnete die Tür und bückte sich, um zu sehen, was er ihm sonst noch anbieten konnte. Da hörte er über sich rasches, heftiges Flügelschlagen, und sofort dachte er nur noch an die langen Krallen und den dicken, gekrümmten Schnabel. Er schrie auf, duckte sich tiefer und bedeckte den Kopf mit den Armen. Der Papagei schrie ebenfalls, schrie im Flug, während er herabsegelte, schrie aus dem Dunkel nach der Vierzigwattbirne hin.

«Gib dem Papagei auch was!» kreischte er und landete auf einem Rost im Kühlschrank. Lyman spähte unter den Armen hervor, die Augen zusammengekniffen, bereit, sich erneut zu schützen. Der Vogel durchstöberte den Kühlschrank, schob mit Kopf und Schnabel Flaschen beiseite, kletterte von Rost zu Rost. Hinter einer Milchtüte entdeckte er eine Pflaume, die er mit Fuß und Schnabel vorsichtig untersuchte.

«Okay», sagte Lyman, «schon verstanden.» Er griff um die andere Seite der Milchtüte herum nach der Pflaume, zeigte sie dem Papagei und legte sie auf den Tisch. Der Vogel folgte ihm, durchquerte die Küche diesmal jedoch auf dem Boden. Er watschelte über das Linoleum, hüpfte auf einen Stuhl und von dort auf den Tisch. Lyman trat beiseite, und der Vogel begann zu fressen. Ein warmer, wohliger Schauer durchlief Lyman, als er das fremde Wesen auf seinem Küchentisch eine Pflaume verzehren sah.

«Selbst ist der Mann» und «Ich bin ein Adler», sagte er, konnte dem Vogel jedoch keine Antwort entlocken. Er

mußte herausfinden, wem der Papagei gehörte. Bestimmt vermißte ihn jemand. Wer hatte ihm so überspannte Dinge beigebracht? Er nahm noch zwei Pflaumen aus dem Kühl-schrank, wusch sie gähmend und legte sie an den Tischrand. Das würde wohl bis zum Nachmittag reichen. Einen Käfig hatte er nicht, aber dann fiel ihm ein, daß der ganze Wohnwagen als Käfig dienen konnte. Es würde ohnehin nur für den einen Tag sein. Er schaute dem großen grünen Vogel noch eine Weile beim Fressen zu und spürte dabei das gleiche wohlige Gefühl wie zuvor, doch da er eine lange Nacht hinter sich hatte, machte er schließlich die Küchentür zu und ging in sein Schlafzimmer am anderen Ende des Wohnwagens. Kurz vor dem Einschlafen kam ihm wieder in den Sinn, was der Vogel als letztes gesagt hatte, und er schrieb es noch mit auf die Liste: «Gib dem Papagei auch was.»

Er träumte, daß ein Papagei in seiner Küche war und daß der Vogel seinen Namen rief.

Als Lyman am Nachmittag um halb drei erwachte, dachte er nicht an den Papagei, sondern an Fiona und an das, was sie zu ihm gesagt hatte. Sie arbeitete in der Bibliothek auf dem Nordwestcampus des Tarrant County Junior College. Ehe Lyman abends zur Arbeit fuhr, machte er dort oft seine Hausaufgaben. Lange bevor sie kam, hatte er das schon gemacht. Ihre Worte waren ein hitziges Flüstern gewesen, das seine Ohrwindungen durchpustete und ihm ein Gefühl vermittelte, als würde sie ihm das Hemd in die schon zugeknöpfte Hose stopfen: «Lyman, unter diesem Rock gehen meine Beine auf wundersame Weise in meinen Hintern über.»

Lyman war leicht zurückgewichen, hatte den Finger ins Ohr gesteckt und gefragt: «Warum sagst du mir das?»

«Weil es allen anderen längst klar ist.» Dann hatte sie sich aufgerichtet und war an die Ausleihtheke zurückgegangen. Was hatte sie gemeint?

Das Telefon klingelte und klingelte. Lyman schaute zu dem Apparat auf seinem Nachttisch, aber der schwieg. Da fiel ihm der Papagei wieder ein. Nie waren die Dinge, wie sie schienen. Er pinkelte, und wieder klingelte das Telefon, ein dreimaliges kurzes «brrriinggg». An der Küchentür hielt er kurz inne, öffnete sie dann langsam und überflog mit einem raschen Blick den Bogen, den sie freigab, konnte den Vogel aber nirgends entdecken. Da tauchte der Kopf des Papageis über dem Rand des Spülbeckens auf, wo er aus einer schmutzigen Cornflakes-Schale Wasser getrunken hatte.

«MA17», sagte er und kletterte heraus.

«MA17?» fragte Lyman zweifelnd.

«MA17», versicherte der Vogel.

Lyman schrieb es auf. Dann sah er sich in der Küche um und entdeckte überall lange, kreidige Kotstreifen, die an die Perlenschnur-Türvorhänge der sechziger Jahre erinnerten. Erstaunlich viel Kot für einen Vogel, dachte er. Von jedem nur denkbaren Platz, an dem ein Vogel sitzen konnte, war es herabgetropft, die Kühlschranktür hinab, die Stuhllehnen und Schränke, sogar vom Türgriff, auf dem Lymans Hand jetzt lag. Die Salzbrezeln und Frühstücksflocken aus der Schale und die Pflaumenreste lagen auf dem Tisch verstreut. Der Papagei flog auf, landete auf der Dunstabzugshaube und schiß in Lymans Bratpfanne.

«So geht das nicht», sagte Lyman, empfand in der physischen Gegenwart des Tieres aber auch jetzt wieder ein fast

komisches körperliches Wohlgefühl. Es gefiel ihm, den Vogel koten zu sehen. Sie sahen sich eine Weile an, dann befeuchtete Lyman den Zipfel eines Geschirrtuchs und näherte sich dem Vogel, um ihm das getrocknete Blut zwischen den Augen fortzuwischen. Als das Tuch nur noch wenige Zentimeter von der Wunde entfernt war, breitete der Papagei die Flügel aus, sein Kopf schoß vor, und aus Lymans Daumenkuppe quoll frisches Blut. Lyman fuhr zurück, umschloß den Daumen schützend mit der heilen Hand und rief gleichzeitig: «Verdammt noch mal!»

Der Vogel schrie zurück: «Verdammt, mieser Arschkriecher!»

Zum ersten Mal lächelte Lyman den Vogel breit an. «Wem gehörst du?» fragte er. Er betrachtete den verletzten Daumen, hielt ihn unter den Wasserhahn und dachte besorgt an Tollwut. Er mußte einen Käfig besorgen, soviel stand fest. Er verband die Wunde, überlegte, ob er den letzten Ausruf des Vogels notieren sollte, entschied sich dagegen, tat es dann aber doch. Das Wort «Arschkriecher» hatte er noch nie geschrieben, aber vielleicht würde es ihm helfen, den Besitzer des Papageis ausfindig zu machen. Neben «MA17» schrieb er: «Könnte das sein Name sein?» Vielleicht war er bei einem wissenschaftlichen Experiment entwischt. Die Möglichkeit, daß er aus tropischen Regionen nordwärts geflogen war, schloß Lyman aus, da er nichts Spanisches oder Portugiesisches von sich gegeben hatte.

«¿Habla español?» fragte er ihn. Der Papagei antwortete nicht, verrenkte sich auf der Dunstabzugshaube aber so, daß er Lyman mit dem Kopf nach unten anschauen konnte. Lyman nahm es für ein Nein. Er kam zu dem Schluß, daß er nichts anderes tun konnte, als ein Inserat in den *Star-Telegram* zu setzen. Vielleicht hatte auch schon jemand eine

Suchanzeige aufgegeben. Eines war allerdings sicher: Wer Anspruch auf den Vogel erhob, würde ihn erst einmal genau beschreiben müssen.

Doch Lyman konnte sich den Menschen hinter diesem Tier nicht vorstellen. Er schaute noch einmal auf seine Liste und warf ab und zu einen Seitenblick auf den Papagei, um sicherzugehen, daß er nicht im nächsten Moment angegriffen wurde. Ich bin ein Adler. Wie absurd und wie wunderbar, so etwas von sich selbst zu sagen. Lyman sprach es laut aus: «Ich bin ein Adler.» Dann wiederholte er es im gewichtigen Tonfall des Vogels: «Ich bin ein Adler.» Er merkte bereits, daß er sich gut fühlte, wenn er es sagte. Er wiederholte es noch etliche Male, betonte dabei zuerst das «Ich», dann das «Adler» und senkte die Stimme schließlich zu einem Flüstern, als handelte es sich um ein Geheimnis. Wieder warf er einen Blick auf den Vogel. Der Papagei hatte einen Fuß hinter dem Kopf und glättete sich die Nackenfedern. Lyman nutzte die Gelegenheit, machte die Küchenschranktür einen Spalt auf und holte rasch die letzte Pflaume heraus. Er wusch sie und rollte sie in die Mitte des Küchentisches. Der Vogel schaute ihm zu, rührte sich aber nicht von der Stelle.

Lyman machte einen Umweg zur Tür, und als er im Hinausschlüpfen lautes Flügelschlagen hörte, begann sein Herz zu hämmern. Er ging den Flur hinunter, vorbei an seinem Wohnzimmer und dem Raum mit seinen Trophäen. Im Schlafzimmer nahm er einen seiner zehn fluoreszierenden orangegelben Overalls vom Haken, stieg hinein und zog den Reißverschluß hoch. Auch seine Mütze war aus fluoreszierendem Material, orange mit einem langen gelben Schirm. Er hatte noch viel zu tun, bevor um zehn sein Dienst begann. Als die Fliegengittertür zufiel, hörte er wieder das

Telefon klingeln. Er bezwang den Impuls umzukehren und ging weiter.

Vor zwölf Jahren, mit achtzehn, hatte er eine lange, fast völlig ergebnislose Suchaktion nach seinen Verwandten unternommen. Nach dem High-School-Abschluß hatte er von den Behörden seine Akte angefordert und mehrere Kopien erhalten: von dem Bericht des Leichenbeschauers, dem Unfallbericht der Polizei und dem Bericht eines Beamten über den fehlgeschlagenen Versuch, Verwandte seiner Eltern ausfindig zu machen. Auch vier Schwarzweißfotos im Format zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter waren dabei gewesen: zwei von dem Autowrack und je eines von seiner Mutter und seinem Vater, Nahaufnahmen ihrer starren, wächsernen Gesichter vor rostfreiem Stahl. So leblos waren die Gesichter, so fern, daß er sich nicht darin erkennen konnte. Er berührte mit den Fingerspitzen seine Wange, er berührte die glatten, glänzenden Fotos, aber er fühlte keine Ähnlichkeit.

Es war ein Autounfall gewesen. Dem Polizeibericht zufolge war der rechte Vorderreifen geplatzt. Auf einem schnurgeraden Abschnitt des westlichen Highway von Fort Worth war die Chevrolet-Limousine, Baujahr 1955, von der völlig ebenen Fahrbahn abgekommen, hatte einen Stacheldrahtzaun durchbrochen und war von dem einzigen Baum weit und breit von der Stoßstange bis zum Rücksitz aufge-rissen worden. Der Rumpf seines Vaters lag zusammen mit dem Motor auf dem Rücksitz, die Beine hingen verkrümmt unter dem Armaturenbrett. Seine Mutter hatte, als sie durch die Windschutzscheibe flog, ihre Schuhe auf dem Boden und ihren Dünndarm straff gespannt zwischen der Antenne und einem Ast zurückgelassen. Er, Lyman, war ebenfalls

herausgeschleudert worden, und man fand ihn verletzt und blutend. Sein Alter wurde auf drei Monate geschätzt.

Das einzige Ausweispapier, das in dem Wrack gefunden wurde, war der einen Monat zuvor in Fort Worth ausgestellte Führerschein seines Vaters. Er hieß Edward Lyman, war einsfünfundsiebzig groß und hatte braune Augen und braunes Haar. Als Adresse war ein Motel in Fort Worth angegeben. Im Handschuhfach lagen drei Quittungen, eine von dem Motel, die anderen von einem Lebensmittelgeschäft und einer Tankstelle, alle in Fort Worth. Sein Vater hatte das Auto zwei Tage, nachdem sie sich in dem Motel eingemietet hatten, auf einem Gelände am Jacksboro Highway für zweihundertfünfundachtzig Dollar gekauft. Er hatte bar bezahlt. Der Wagen war erst fünf Jahre alt, aber schon über hundertsechzigtausend Kilometer gefahren. Es war kein anderes Auto in Zahlung gegeben worden. Bei den polizeilichen Ermittlungen konnten weder ein Arbeitsplatz, noch die vorherige Adresse, noch Verwandte ausfindig gemacht werden. Seine Mutter war in dem Bericht des Leichenbeschauers als «Mrs. Lyman» aufgeführt, obwohl kein Beweis dafür vorlag, daß sie verheiratet gewesen waren. Man hatte ihre Fotos an Suchdienste im ganzen Land geschickt, aber keine Antwort erhalten.

Der Beamte, der die Untersuchung geleitet hatte, war inzwischen gestorben, aber der Leichenbeschauer lebte noch. Lyman ging zu ihm und legte ihm seinen Bericht vor, doch der Mann konnte sich nicht mehr an den Fall erinnern. «Bei den vielen Toten...», sagte er. «Tut mir leid.»

Im Weggehen fragte Lyman, von Scham fast überwältigt: «Werden in solchen Fällen auch gynäkologische Untersuchungen durchgeführt? Ich meine, hat man überprüft, ob die Frau schon mal entbunden hatte? Ich sehe den beiden